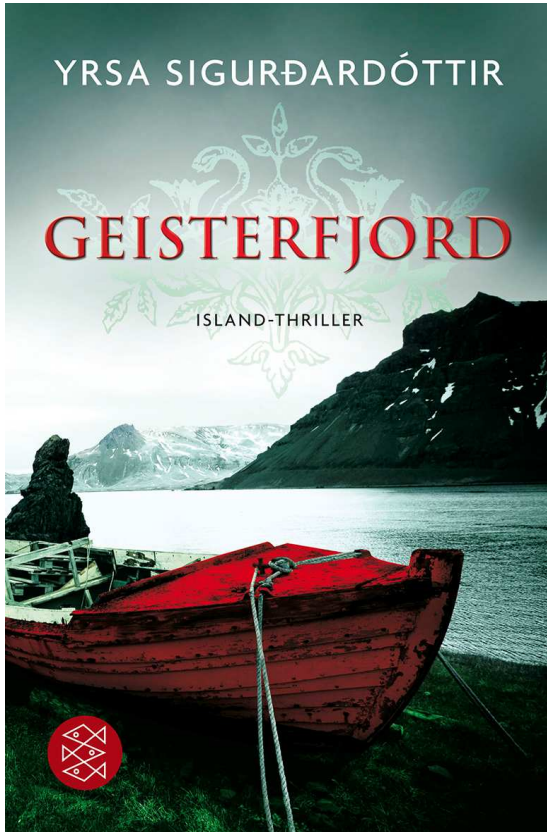


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Yrsa Sigurdardóttir Geisterfjord



Preis €(D) 8,99 | €(A) 9,30 | SFR 13,50

ISBN: 978-3-596-19273-1

Roman, 368 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011



»Ich weiß nicht, wer das getan haben könnte, aber ich bezweifle, dass es Kinder oder Jugendliche waren. Obwohl das natürlich denkbar ist.« Freyr steckte die Hände in seine Manteltaschen und musterte das Chaos. Auf dem Boden lagen zerfledderte Teddybären und Stoffpuppen mit abgerissenen Gliedmaßen und ausgestochenen Augen. »Wir haben wohl allen Grund dazu, uns um diese Person oder diese Personen Sorgen zu machen, auch wenn es schwierig ist, auf einer solchen Grundlage eine eindeutige Diagnose zu stellen. Wenn es dir hilft, würde ich eher sagen, dass es eine Einzelperson war. Tut mir leid, aber Genaueres kann ich nicht sagen.« Er starrte auf die gelbgestrichene Wand und die Reste der Zeichnungen der Kindergartenkinder von Ísafjörður. Eigentlich hingen nur noch die Ecken der Blätter mit Poster-Strips befestigt an der Wand. Der Rest lag auf dem Boden, zerrissen und zerfetzt; dickes weißes Papier mit bunten Motiven. Auf den ersten Blick sah es so aus, als hätte der Randalierer sie hektisch runtergerissen, um Platz für seine Botschaft zu haben. Wenn man genauer hinschaute, sah man jedoch, dass er die Bilder sorgfältig in kleine Schnipsel zerrissen hatte. An der Wand prangten ungelenke Buchstaben, in wilden Linien mit Wachsstiften gezogen, die zerbrochen zwischen den Papierfetzen lagen. Es war unmöglich, das Alter der Person zu schätzen, die diese Botschaft an die Wand geschrieben hatte, falls es überhaupt eine Botschaft sein sollte: SCHMUTZIG.

Die Wand erhellte sich für einen kurzen Moment, und Freyr wurde geblendet. »Hast du irgendeine Assoziation zu dem Geschmiere?«, fragte Dagný, nahm die klobige Kamera vom Gesicht, drehte sich aber nicht zu ihm um, sondern betrachtete die Buchstaben.

»Nein«, antwortete Freyr und musterte ihr hübsches Profil. Es strahlte eine gewisse Strenge aus, aber ihr kurzgeschnittenes, widerspenstiges Haar betonte ihre Weiblichkeit, zweifellos entgegen ihrer Absicht. Freyr war sich nicht im Klaren darüber, ob sie versuchte, ihre Attraktivität wegen des Polizeijobs zu verstecken, oder ob es einfach ihr Stil war. Normalerweise konnte er Menschen wie ein offenes Buch lesen, aber Dagný war ungewöhnlich, und diese Besonderheit interessierte ihn, auch wenn sie auf seine zaghaften Annäherungsversuche kaum reagierte. Sie schien sich bei ihren seltenen Begegnungen in seiner Nähe ebenfalls wohl zu fühlen, aber trotzdem war es schwierig, ihre Freundschaft zu vertiefen. Entweder war er bereit dazu und sie nicht, oder, was allerdings selten der Fall war, sie machte einen Vorstoß, und er bekam sofort Zweifel und zog sich zurück. Die Zweifel hatten nichts mit ihr zu tun, sondern mit ihm; tief in seinem Inneren hegte er den Verdacht, nicht gut genug für sie zu sein, zu gebrochen und gezeichnet, um sich an sie oder irgendeinen anderen Menschen zu binden. Dann wurde er wieder zuversichtlicher, und sie wich ihm aus. Es war, wie in einem Teufelskreis festzustecken.

Freyr wusste zum ersten Mal seit vielen Jahren nicht, wie er mit einem Menschen umgehen sollte, und fühlte sich an sein früheres Leben erinnert, bevor er sich auf die menschliche Psyche spezialisiert hatte. Zweifellos war das der Grund dafür, dass er sich von Dagný angezogen fühlte, aber er wollte nicht darüber nachdenken, aus Angst, die Anziehung zu zerstören. Er wandte sich von ihr ab und konzentrierte sich auf die Schrift an der Wand. Langsam schüttelte er den Kopf und stieß Luft durch den Mund aus, wie immer, wenn er ratlos war. »Natürlich fällt mir dazu einiges ein, aber das ist alles nicht besonders vernünftig.«

»Zum Beispiel?« Ihre Stimme war völlig teilnahmslos, wie bei einer gelangweilten Bedienung in der Bäckerei, die fragte, ob sie das Brot schneiden solle.

»Tja, schmutzige Wäsche, schmutziges Geld, schmutzige Geschäfte, schmutzige Gedanken. So was in der Art, aber ich sehe nicht, was das mit dem Vandalismus zu tun haben könnte.«

Dagný verzog keine Miene. Sie nahm die Kamera wieder hoch und drückte ab. Danach betrachtete sie ewig den kleinen Bildschirm, um sich zu vergewissern, dass das Foto gelungen war. Freyr hatte den Eindruck, dass sie die Kamera nur benutzte, um sich dahinter zu verstecken. »Ich dachte, Psychiater lernen so was. Müsst ihr nicht wissen, welche Beweggründe jemand hat, wenn er in emotionaler Erregung etwas schreibt?«

»Doch, aber meistens haben wir mehr Anhaltspunkte als nur ein einziges Wort. Vielleicht habe ich ja auch geschwänzt, als Einbrüche in Kindergärten mit Vandalismus und geheimnisvollen Botschaften an den Wänden durchgenommen wurden.« Als Freyr den Satz ausgesprochen hatte, bereute er ihn schon wieder. Warum ärgerte ihn ihre sachliche Art so sehr? »Ihr solltet versuchen, den Täter nach euren üblichen Methoden zu finden, und wenn ihr ihn habt, rede ich mit ihm und beurteile seine Motivation. Im Augenblick kann ich nicht viel dazu sagen.« Im Grunde wusste er gar nicht, warum sie ihn angerufen hatte; zu seinem Job im Bezirkskrankenhaus in Ísafjörður gehörte keine Beratung der Polizei, und sie verhielt sich nicht so, als hätte sie damit gerechnet, dass seine Einschätzung einen Wendepunkt in den Ermittlungen einläuten würde. »Es sei denn, ihr möchtet, dass ich ähnliche Vorfälle an anderen Orten untersuche und daraus meine Schlüsse ziehe. Ich weiß nicht, ob das nützlich wäre.«

»Nein, nein.« Dagnýs Stimme klang unbeirrt und schroff, wurde aber weicher, als sie hinzufügte: »Danke, aber das ist nicht nötig.«

Der Klang von Kinderstimmen drang durchs Fenster. Unter normalen Umständen wären sie jetzt drinnen gewesen und hät-

ten gespielt oder weitere Bilder gemalt, um den Raum zu schmücken, aber an diesem Morgen war alles anders. Die Kindergärtnerin, die als Erste eingetroffen war, hatte einen Schock erlitten. Sie hatte sofort die Polizei angerufen und den Einbruch gemeldet. Dagný war mit einem älteren Kollegen zum Tatort gefahren. Freyr vermutete, dass sie schon früh auf der Wache gewesen und deshalb losgeschickt worden war. Die Morgenschicht fing erst um acht Uhr an, aber Dagný war normalerweise schon um sechs Uhr wach, unabhängig davon, ob sie Schicht hatte oder nicht. An den Tagen, an denen sie arbeiten musste, ging sie schon um sieben aus dem Haus, weil sie nicht die Ruhe hatte, länger zu Hause zu sitzen. Das wusste er nur, weil sie im Haus gegenüber wohnte – und weil seine Morgenroutine genauso ablief. Was das betraf, waren sie sich nämlich verdammt ähnlich, sie saßen beide nicht gerne tatenlos rum. Das gefiel ihm – in den wenigen Beziehungen, die er gehabt hatte, wollten die Frauen morgens immer so lange wie möglich liegen bleiben und kuscheln und hatten kein Verständnis für sein Bedürfnis, direkt nach dem Aufwachen aus dem Bett zu springen, am besten noch bevor die Zeitung durch den Briefschlitz fiel. Eine Beziehung, bei der die Frau ihm in der Küche Gesellschaft leistete, während es draußen noch still und dunkel war und alle anderen schliefen, konnte er sich gut vorstellen. Andere Ansprüche an eine Partnerin hatte er nicht, dafür war seine Trennung noch zu frisch. Er wusste nicht, ob seine Erinnerungen an den Beginn dieser Beziehung eine realistische Vorstellung dessen waren, was er wollte, oder ob er sie in rosarotem Licht sah. Eigentlich kannte er die Antwort, wollte sie aber nicht wahrhaben.

Freyr trat ans Fenster und sah zunächst nur sein eigenes Spiegelbild in der Scheibe. Er wirkte jünger, als er eigentlich war, weil er sich fit gehalten und die zusätzlichen Pfunde, mit denen sich seine Studienfreunde herumärgerten, vermieden hatte. Im Grunde war das nur gerecht, da er während des Studiums nicht so große Chancen bei Frauen gehabt hatte wie die anderen. Zum

Glück schienen die Frauen seine heutigen Gesichtszüge und seine Statur zu schätzen. Wenn er daran dachte, wie es gewesen war, sich jedes Mal räuspern zu müssen, um die Aufmerksamkeit einer attraktiven Frau auf sich zu lenken, wollte er sein sportliches Aussehen lieber noch eine Weile bewahren. Natürlich würde es irgendwann nachlassen, aber bis vierzig hatte er immerhin noch ein paar Jährchen.

Die Kinder auf dem Hof trugen dicke Winteroveralls und wirkten ungelenkt und ein bisschen kugelig. Der Winter war ungewöhnlich warm gewesen, aber jetzt war es kalt draußen, und unter den bunten Wollmützen blitzten gerötete, glänzende Wangen auf. Freyr konnte sich gut vorstellen, dass dieses Ereignis vermehrte Arztbesuche nach sich ziehen würde; eine Grippe war bereits im Umlauf und eine Mittelohrentzündung im Anzug. Wenn die Kinder erst reindurften, wenn alles aufgeräumt war, würden sie wohl den Rest des Tages draußen verbringen müssen.

»Wann dürfen die armen Kinder denn wieder rein?«, fragte Freyr und beobachtete, wie ein Mädchen hinfiel, weil es gegen den Sandkasten gelaufen war.

»Wenn wir fertig sind.« Dagný machte weitere Fotos. Der Blitz in der Fensterscheibe zeigte, dass sie zu den billigen Bücherregalen gegangen war, die wie Strandgut auf ihrem ursprünglichen Inhalt verteilt lagen. »Es dauert nicht mehr allzu lange, wir haben von den meisten Dingen, die der Randalierer angefasst haben könnte, Fingerabdrücke genommen, aber ich glaube nicht, dass viel dabei rauskommt. Hier ist jeder Quadratzentimeter mit Fingerabdrücken übersät. Eigentlich ist es unmöglich rauszufinden, welche zum Täter gehören.«

Freyr schwieg und beobachtete die Kinder. Wenn er die Augen zusammenkniff, konnte er sich um ein paar Jahre zurückversetzen und sich vorstellen, dass dies der Spielplatz seines Sohnes war. Eines der Kinder hätte sein Sohn sein können, es gab mehrere Jungs, die sich genauso bewegten wie er als kleines Kind, und da sie so dick eingepackt waren, konnte man sich leicht etwas

vormachen. Es war schmerzhaft, die Traumwelt wieder zu verlassen und sich der kalten Realität zuzuwenden, in der sein Sohn keine Rolle mehr spielte.

Die Tür ging auf, und Veigar, der ältere Polizist, der mit Dagný zum Tatort gefahren war, kam herein. »Und wie läuft's hier?« Er schaute sich kopfschüttelnd um. »Was für eine Schweinerei.« Veigar war es gewohnt, mit Dagný zusammenzuarbeiten, und störte sich nicht daran, dass sie nicht antwortete. Anstatt die Frage noch einmal zu wiederholen oder sich über sie zu ärgern, wandte er sich an Freyr: »Hast du den Fall schon für uns gelöst, Doc?«

Freyr riss sich vom Fenster los und erwiderte Veigars Lächeln. »Nein, noch nicht, aber den Spuren nach zu urteilen, war da ein ziemlich kranker Mensch am Werk.«

»Ja, man braucht keinen Spezialisten aus Reykjavík, um das zu sehen.« Veigar bückte sich und hob ein verbogenes Stuhlbein auf. »Wie macht man so was eigentlich? Mir ist wirklich egal, warum dieser Idiot es gemacht hat, ich will nur wissen, wie er es gemacht hat.«

»Ist denn irgendwas verschont geblieben?« Freyr hatte zwar nur den Saal begutachtet, aber auf dem Weg dorthin natürlich einiges gesehen. Die Kindergarderobe am Eingang war demoliert, die Kleiderhaken und die Regale aus der Wand gerissen.

»Nicht viel, in der Küche sieht es auch schlimm aus.«

»Aber das hier ist die einzige Botschaft?«

Veigar kratzte sich am Kopf. »Ja, vielleicht wollte er noch mehr schreiben und hatte keine Zeit mehr dazu. Der Typ muss völlig fertig gewesen sein, nachdem er sich so verausgabt hatte.«

»Wir wissen nicht, ob es ein Mann oder eine Frau war.« Dagný schaute nicht auf, während sie damit kämpfte, die Kamera in einer schwarzen Tasche zu verstauen. »Könnten auch zwei oder mehrere gewesen sein. Einer alleine würde das kaum schaffen, auch wenn er das ganze Wochenende Zeit hatte.«

»Er hat sich jedenfalls ganz schön ins Zeug gelegt.« Freyr stieß mit dem Fuß gegen einen Berg mit Eisenbahnschienen aus Holz;

der dazugehörige Zug war zerschmettert worden. »Hat denn niemand was bemerkt? Nachbarn oder Passanten? Das muss doch ziemlich laut gewesen sein.«

»Nicht, dass wir wüssten. Wir haben noch nicht alle Nachbarn erreicht, aber die, mit denen wir gesprochen haben, haben nichts gehört oder es zumindest nicht mit dem Einbruch in Verbindung gebracht. Das Grundstück ist ja ziemlich groß und weit vom nächsten Haus entfernt«, antwortete Veigar.

Eine rote Plastikschaufel flog gegen das Fenster, vor dem Freyr gestanden hatte. Verwundert schauten sie auf. »Den armen Kindern wird es da draußen langsam langweilig«, sagte Veigar. »Wenn sie nicht bald reindürfen, müssen Vorkehrungen getroffen werden. In einer Stunde gibt es Mittagessen, und die eine Toilette, zu der sie Zugang haben, ist überlastet.«

»Hast du mit der Leiterin gesprochen?« Dagný drückte die Kamera kräftig nach unten, damit sie die Tasche zumachen konnte.

»Ja, sie ist ziemlich unzufrieden mit der Situation, hat zwar Verständnis für unsere Arbeit, ist aber trotzdem genervt. Den Kindern wird langsam kalt.«

Freyr rechnete damit, dass Dagný ihn anfahren würde, die Kinder sollten sich eben ein bisschen zusammenreißen, aber sie war ungewöhnlich verständnisvoll. »Sie können in einer halben Stunde in den kleineren Raum. Der war fast leer, und es ist nicht viel beschädigt worden. Aber sie müssen mit den Tellern auf dem Schoß essen, ich habe noch keine heilen Möbel gesehen.«

»Ich sage der Frau Bescheid. Sie ist bestimmt froh.« Veigar verschwand durch die Tür. Er ließ sie offen, so dass Dagný und Freyr die sinnlose Zerstörung im Flur vor Augen hatten.

»Ich sollte dann wohl mal los. Ich glaube, ich kann hier nicht mehr viel ausrichten – falls ich überhaupt helfen konnte.« Freyrs Blick wanderte wieder zum Fenster und zu den spielenden Kindern. Sie wurden immer unruhiger. Wahrscheinlich bekamen sie langsam Hunger. Freyr fiel ein drei- oder vierjähriger Junge besonders auf, nicht, weil er ihn an seinen Sohn erinnerte, sondern

weil er im Gegensatz zu den anderen Kindern wie angewurzelt dastand und ihn durchs Fenster anstarrte. Dem Gesichtsausdruck des Jungen nach zu schließen, schien er Freyr für den Übeltäter zu halten, der den Kindergarten verwüstet hatte. Man hatte zwar versucht, die Kinder fernzuhalten, aber sie hatten trotzdem gespürt, dass etwas nicht stimmte. Der Junge mit dem unbewegten Gesicht wirkte überhaupt nicht ängstlich, sein Blick zeugte von einer unterdrückten Wut, die sich offenbar gegen Freyr richtete. Freyr versuchte zu lächeln und winkte dem Jungen zu, aber sein Gesicht blieb starr.

»Winkst du dem Jungen zu?« Dagný hatte sich neben ihn gestellt und zeigte auf den Jungen in dem grünen Winteroverall. »Ein merkwürdiges Kind.« Sie strich sich über den Arm, so als friere sie, obwohl sie im Warmen war.

»Ich glaube, er denkt, dass ich der Übeltäter bin. Jedenfalls glotzt er mich so an. Vielleicht ist er vor Angst erstarrt.«

Dagný nickte. »Komisch, dass nicht noch mehr Kinder solche Angst haben.«

»Die meisten haben sie wahrscheinlich verdrängt und beim Spielen vergessen. Kinder haben ein unglaubliches Talent, Unangenehmes auszublenden, aber der Kleine scheint anders zu sein.« Freyr konnte seinen Blick nicht von dem Jungen lösen. Die anderen Kinder waren dem Ruf der Kindergärtnerin gefolgt, zum Essen ins Haus zu kommen. Der Junge musste ihn auch gehört haben, aber er bewegte sich nicht und wandte seinen Blick nicht vom Fenster ab. Plötzlich kam die Kindergärtnerin und zog ihn weg. Im Gehen drehte er sich um und ließ Freyr nicht aus dem Blick. Erst als er um die Ecke ging, wurde ihr Augenkontakt unterbrochen.

»Na so was!« Dagný hob die Brauen und trat vom Fenster zurück. »Wenn ich dich nicht am Wochenende getroffen hätte, hätte ich allen Grund, dich nach deinem Alibi zu fragen.« Sie lächelte, was selten vorkam, was wiederum angesichts ihres hübschen, offenen Lächelns sehr schade war. Seine Exfrau hatte viel

gelächelt, bis das Leben ihr jeglichen Grund dazu genommen hatte. Freyr lächelte zurück, glücklich, dass Dagný ihn überhaupt beachtete. Doch ihr Gesicht wurde sofort wieder ernst. »Vielleicht bin ich ja verrückt, aber ich hab ein ganz merkwürdiges Gefühl bei der Sache.«

Freyr ließ seinen Blick über das Chaos schweifen. »Nein, es gibt allen Grund, beunruhigt zu sein und sich Gedanken darüber zu machen, auf welche Idee dieser Typ als Nächstes kommt.«

»So meine ich das nicht. Es ist so ein seltsames Gefühl, als hätte ich was vergessen oder übersehen, als würde etwas anderes hinter der Sache stecken als krankhafte Zerstörungswut. Ich hatte gehofft, du könntest es erklären.«

Freyr schwieg einen Moment und dachte über eine Antwort nach. Er wollte sich ihr gegenüber nicht wie ein Psychiater verhalten und die beiden Dinge – die Spuren des Wochenendes als Beteiligter der polizeilichen Ermittlungen zu begutachten und mit ihr persönlich zu reden – voneinander trennen. Einer der Gründe, warum er den Job in Ísafjörður angenommen hatte, war der, dass er dabei auch als Allgemeinmediziner arbeiten konnte. Es gab keinen Bedarf für einen Psychiater in Vollzeit, und das passte ihm gut. Er hatte schon genug mit sich selbst zu tun und wollte sich nicht auch noch den ganzen Tag mit den psychischen Problemen anderer beschäftigen. Dagný trat unruhig von einem Bein aufs andere, weil er ihre Frage noch nicht beantwortet hatte, und er sagte schnell: »Ich denke, es ist eine Mischung aus mehreren Dingen: diese schreckliche Situation, bei der die meisten ein mulmiges Gefühl hätten, und der Wunsch, den Täter zu finden. Außerdem steht ihr unter Druck, die Tatortuntersuchung abzuschließen, und du machst dir Sorgen, dass du etwas Wichtiges übersehen könntest. Das Unterbewusstsein beschäftigt sich gleichzeitig mit all diesen Dingen, und das Gefühl, das du beschreibst, ist das Ergebnis davon.« Er hielt sich zurück, obwohl er durchaus hätte weiterreden können.

»Verstehe.« Sie wirkte nicht sehr überzeugt, fügte aber nichts

mehr hinzu, denn Veigar steckte den Kopf durch die Tür. »Dagný, wir müssen uns beeilen. Gunní und Stefán sind da und machen den Rest, wir werden woanders gebraucht.« Er warf ihr einen Blick zu, der signalisierte, dass etwas Schlimmeres passiert war als die Schändung eines kindlichen Zufluchtsorts.

Dagný verabschiedete sich hastig. Veigar und sie hatten es so eilig, dass Freyr ihnen nur noch laut »tschüs« hinterherrufen konnte, bevor die Haustür zuknallte.

Dann stand er alleine in dem großen Vorraum, von einer Schar von Kindern und Kindergärtnerinnen umzingelt, die die Kleinen mit geschickten Handgriffen aus ihren Winteroveralls pellten. Eine bugsierte vier Kinder in den Flur und sagte ihnen, dass sie jetzt im kleinen Gymnastikraum essen würden. Freyr zwinkerte ein paar Kindern zu und verabschiedete sich von den Mitarbeiterinnen, die seinen Gruß erwiderten, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen. Als Freyr die Klinke der Haustür nach unten drückte, zog jemand fest an seinem Hosenbein. Lächelnd senkte er den Kopf. Es war der Junge, der ihn von draußen angestarrt hatte. Er trug immer noch den grünen Winteroverall, schaute Freyr schweigend an und hielt sein Hosenbein fest. Freyr war die Nähe des Kindes aus irgendeinem Grund unangenehm, obwohl er von seinen Patienten einiges gewöhnt war. Er beugte sich zu ihm hinunter und fragte: »Hast du eben die Polizisten gesehen? Ich helfe ihnen, den bösen Mann zu fangen.« Der Junge starrte ihn weiter an, ohne etwas zu sagen. »Die Polizei kriegt jeden bösen Mann.« Der Junge murmelte etwas, das Freyr nicht richtig verstehen konnte. Bevor er ihn bitten konnte, es zu wiederholen, rief eine Kindergärtnerin den Jungen zu sich. Freyr richtete sich auf und ging hinaus. Die hässliche Situation und der Vandalismus mussten einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen haben, denn das Wort, das er meinte, gehört zu haben, war *schmutzig*.